Dämonen der Unterwelt.

Kein antiker Mythos ist seiner Natur nach so dehnbar, hat so viele Aenderungen und Erweiterungen von Homer bis auf die spätesten römischen Dichter erfahren und auch im Mittelalter und der Renaissance auf die ähnlichen christlichen Vorstellungen eingewirkt wie der vom Hause des Hades und seinen Bewohnern. Die Vorstellungen vom Jenseits sind eben überall ausserordentlich populär und zur phantastischen Ausschmückung geeignet und bei den Griechen und Römern that die Litteratur und in nicht geringerem Grade die bildende Kunst alles, um sie weiter auszubilden und der jeweiligen Geistesrichtung anzupassen. Trotzdem stehen, wenn man von dem Eindringen der durch philosophische Speculation entstandenen Elemente absieht, die Hauptzüge des Mythos seit der homerischen νέκυια vollkommen fest. Das Haus des Hades ist und bleibt der Königssitz des 'gewaltigen' Unterweltsgottes und seiner 'schrecklichen' Gemahlin; zu seiner Umgebung gehören immer der Hain der Persephoneia sowie die vier Ströme und in ihm wohnen die Schatten der Abgeschiedenen, unter denen die der Helden, der berühmten Frauen und der 'Büsser' hervorragen. Bisweilen allerdings zeigt die νέκυια nur einen Keim, der in den späteren Darstellungen üppig fortwuchert. So erwähnt Homer nur ein im Hades wohnendes Ungeheuer, die Γοργείη κεφαλή, während bei Aristophanes in den Fröschen an ihre Stelle ὄφεις καὶ θηρία μύρια treten und bei Vergil und anderen römischen Epikern sämmtliche mythologischen Ungeheuer in dem Vorhof des Orcus lagern. Nach den Anschauungen der verschiedenen Zeiten ändern sich ferner die Schatten, welche den zu ihnen hinabsteigenden Helden entgegentreten. An die Stelle der griechischen Heroen in der νέκυια treten bei den römischen Dichtern natürlich die ihres eigenen Volkes, aber der Einfluss des

homerischen Vorbildes bleibt doch noch immer so mächtig, dass sich auch unter diesen meist eine dem schauenden Helden feindliche Gestalt befindet (der ältere Aias bei Homer, Dido bei Vergil, Hamilkar bei Silius) und ein vor kurzem verstorbener Genosse (Elpenor bei Homer, Palinurus bei Vergil, Appius Claudius bei Silius). Vergil erweitert die Reihen der 'Büsser' durch die Titanen, die Aloiden und Salmoneus und nach den Erfahrungen der Kaiserzeit fügt Seneca (Herc. fur. 737f.) und ihm nachahmend Silius (XIII 601f.) zu den mythischen Büssern die tyrannischen Herrscher, aber noch ohne Namen anzuführen, hinzu, während Plutarch (περὶ τῶν ὑπὸ τοῦ θείου βραδέως τιμωρουμένων 21) ausdrücklich den Nero nennt. Aber auch die Zahl der in näherer Beziehung zum Hades stehenden Dämonen vergrössert sich. Homer hat noch nicht die Erinyen in die Unterwelt versetzt; den Fährmann der Todten, Charon, welcher sich vor dem wenig bekannten alten Epos, der Minyas, nicht nachweisen lässt, aber bald eine der bekanntesten Gestalten des Hades wurde, kennt er überhaupt nicht, ebenso wenig Eurynomos, den Dämon der Verwesung, welchen Polygnot auf seinem Wandgemälde in der Lesche in Delphi dargestellt hatte, der aber nach ihm in Vergessenheit gerieth.

Erst in römischer Zeit kommt ein eigenthümliches mit Kerberos in engster Beziehung stehendes Wesen vor, der *ianitor*. Da sein Name, namentlich in Verbindung mit *Orci*, ein häufiges Epitheton des Höllenhundes ist (Vergil Aen. VIII 692, Horaz carm. III 11, 16, Silius II 552, Statius Theb. VI 498f.)[1], so hat man ihn meist für identisch mit diesem angesehen. Aber es giebt ein völlig klares bildliches Zeugniss, welches beweist, dass dies nicht der Fall ist. Auf dem 1865 in Ostia entdeckten Wand-

[1] Auch wenn man bei Horaz die Worte *Cereberus — ore trilingui* als Interpolation streicht, beweist *blandienti* in Vers 15, dass er den thierischen, nicht den menschlichen *ianitor* meinte. Hält man sie für unächt, so lehrt der Vergleich von Vers 19 mit Seneca Herc. fur. 785f. *sordidum tabo caput lambunt colubrae* und Silius XIII 575 *hanc potat saniem non uno Cerberus ore*, dass sie ein diesen etwa gleichzeitiges Einschiebsel sind, während Haupt (Opusc. III S. 55) die früheste Kaiserzeit dafür verantwortlich macht. Die Vorstellung scheint sich aus der bei Herakleia am Pontos lokalisirten Sage gebildet zu haben, dass aus dem Geifer des von Herakles an das Tageslicht gebrachten Kerberos die giftige Pflanze *aconitum* entstand (Ovid. met. VII 413f., Plinius nat. hist. XXVII 4).

gemälde eines römischen Grabes (abgebildet Monumenti dell' Inst. VIII Taf. XXIII 1), welches Orpheus darstellt, wie er mit Eurydice den Orcus verlässt, sitzt hinter dem weit geöffneten Thor der Unterwelt[1] neben dem dreiköpfigen Cerberus eine kräftige Jünglingsgestalt auf einem Steine, inschriftlich als *ianitor* bezeichnet und ganz wie ein die Thür bewachender Sklave nur mit einem kurzen Untergewand bekleidet und mit einem Stabe ausgerüstet. In Anlehnung an dies Denkmal hat dann C. Robert (Arch. Zeitung XLIII [1885] S. 74) auf dem Aachener Koresarkophag den *ianitor* in einer bärtigen Gestalt erkannt, welche neben dem Cerberus unter dem Gespann Plutos auftaucht und schon früher dachte R. Förster (Raub und Rückkehr der Persephone S. 237) bei der Erklärung einer ähnlichen Figur auf einer etruskischen Vase (Gerhard, Auserlesene Vasenbilder Taf. CCXL) an den Hüter der *ianua Orci*[2]. Ein Zeugniss aus der Litteratur fand für ihn nach Zurückweisung einer von F. Spiro (De Euripidis Phoenissis, Berlin 1884, S. 54 Anm. 82) herangezogenen Stelle des Statius (Theb. VI 498 f.) erst Ettig in seinen fleissigen Acheruntica (Leipziger Studien XIII S. 407 f.) in einer Stelle des Lucan (VI 702 f.), wo der *ianitor sedis laxae* angerufen wird, *qui viscera saevo spargis nostra cani*, also eine Verwechselung mit Cerberus unmöglich ist, der nach der bei Mythographen und Scholiasten sich findenden falschen, aber offenbar auch von Lucan gebilligten Namensableitung von κρεοβόρος das Fleisch der Todten verzehrt. Dagegen ist die Erwähnung des *ianitor* bei einem anderen römischen Dichter übersehen worden, die um so wichtiger ist, als man erst durch sie zur richtigen Erkenntniss seines Wesens gelangt. Silius Italicus beschreibt in seiner Unterweltsfahrt des Scipio die Schrecken des Hades nach Homer, Vergil und Seneca[3], fügt aber auch einiges eigene

[1] Vergil Aen. VIII 127 *noctes atque dies patet atri ianua Ditis.* Auch der Umstand, dass von der Thüre Stufen in den Orcus hinabführen, ist nicht zufällig, sondern deutet neben seiner unterirdischen Lage den leichten Abstieg in ihn an. Vergil a. a. O. 126 sagt *facilis descensus Averno* und Seneca Herc. fur. 675 *nec ire labor est; ipsa deducit via*, apocol. 13 *omnia proclivia sunt, facile descenditur.* Bei dem Stein, auf welchem der *ianitor* sitzt, an den Αὐαίνου λίθος des Aristophanes (Frösche 194, s. die Scholien und Kock z. St.) zu denken, hiesse doch wohl dem Maler zu viel Gelehrsamkeit zuzutrauen.

[2] Plautus Bacch. 368, *Acheruntis ostium* Trinumm. 525, *leti ianua* Lucrez III 67, V 373.

[3] Vgl. Senecae tragoediae rec. et emend. F. Leo I p. 37 adn. 14,

oder aus unbekannten Quellen entnommene hinzu. So erwähnt er unter den im Atrium des Orcus lagernden Ungeheuern kurz vor Cerberus den Briareus (XIII 587 f.): *sedet ostia Ditis centenis suetus Briareus recludere palmis*[1]. Es nimmt nicht Wunder, wenn den Kritikern diese Gestalt so befremdend erschienen ist, dass z. B. J. Schrader *ausus* für *suetus* eingesetzt hat. Betrachtet man jedoch die Stelle im Zusammenhang mit der Ueberlieferung über den *ianitor*, so sieht man, dass dieser mit dem Hekatoncheiren bei Silius übereinstimmt. Auch er sitzt am Hadesthor und hat das Amt es zu öffnen. Dies ist jedoch dem Briareus keineswegs erst von Silius oder einem anderen späten Dichter übertragen worden, denn schon in der Theogonie des Hesiod (734 f.) ist er zugleich mit seinen hundertarmigen Brüdern, Gyes und Kottos, der treue Wächter der ehernen Thore des Tartarus, der namentlich bei den römischen Dichtern völlig identisch mit dem Orcus ist. Jetzt erklärt sich auch die hohe, kräftige Gestalt des *ianitor* auf dem Gemälde von Ostia; daran aber, dass er nicht hunderthändig gebildet ist, wird nur der Anstoss nehmen, der vergisst, dass die alte Kunst Missbildungen dieser Art immer vermieden hat und Briareos-Aigaion schon auf der Erginosschale als ein kräftiger, völlig menschlich gestalteter Jüngling dargestellt ist[2]. Auch einen ähnlichen riesenhaften Wächter, den Argos, sehen wir auf Wand- und Vasenbildern in kaum abweichender Gestalt (Wiener Vorlegeblätter 1890/91 Taf. XII, Baumeister, Denkmäler des klass. Alterth. I Fig. 802, II Fig. 942). Auf welche Weise der furchtbare Hekatoncheire in den ziemlich friedlichen *ianitor* übergegangen ist, lässt sich nicht mehr erkennen. Wenn man aber bedenkt, dass der letztere uns am deutlichsten auf einem Gemälde entgegentritt und dass Unterweltsdarstellungen sehr beliebt waren[3], so ist wohl die Annahme erlaubt, dass die bildende Kunst dabei die Vermittlerin gespielt hat.

Gegenüber dieser authentischen Erklärung des *ianitor* können

---

Deutsche Litteraturzeitung XIII (1892) S. 1123. Wenn Ettig a. a. O. S. 382 für Seneca und Silius auch eine gemeinsame Quelle für möglich hält, so unterschätzt er den ausserordentlichen Einfluss des ersteren auf seine Zeitgenossen und die nächsten Jahrzehnte.

[1] M. Mayer, Giganten und Titanen S. 210 f. hat diese Stelle wie manche andere übersehen.

[2] Vgl. M. Mayer S. 212.

[3] Demosthenes gegen Aristog. I 52, Plautus Capt. 995 f.

die früheren nicht mehr in Betracht kommen. Erwähnung verdient nur die von Oudendorp (zu Lucan VI 702), nach dem er aus dem Hermes πυλαῖος[1] entstanden wäre, was schon deshalb unmöglich ist, weil Hermes in der Unterwelt bereits das Amt des ψυχαγωγός verwaltet und die Koresarkophage, auf denen er neben dem *ianitor* vorkommt (z. B. Baumeister, Denkmäler des klass. Alterth. I Fig. 461), deutlich zeigen, dass man ihn grade in römischer Zeit wohl von dem Gott zu unterscheiden wusste; ferner Ettigs Vermuthung, der den ägyptischen Todtenführer, Hermanubis, heranzieht, aber nicht bedenkt, dass dann der *ianitor* hunds- oder schakalköpfig hätte gebildet werden müssen (*latrator Anubis* Vergil Aen. VII 698, *latrantem-Anubim* Properz III 11, 41) und dass die Unterweltsbeschreibungen der römischen Epiker sonst keine ägyptischen Elemente zeigen. In der von ihm angeführten Stelle des Statius (silv. III 2, 112) wird er in direkter Beziehung zu Aegypten mit anderen dortigen Gottheiten genannt und die ihm in Rom geweihten Inschriften rühren natürlich nicht von Einheimischen her. Auch an Aiakos wird man nur denken, um die Möglichkeit bald wieder aufzugeben. Denn das priesterliche Amt eines κλειδοῦχος Ἅιδου (CIG. 6298 = 646 Epigr. e lapid. conl. ed. Kaibel = Inscriptiones Graec. It. et Sic. 1746) ist von dem niederen eines Pförtners recht verschieden; und wenn Aristophanes in seinen Fröschen (464f.) den Aiakos das Thor des Hades öffnen oder Lukian (περὶ πένθους 4) es ihn bewachen lässt, so setzen sie ihn absichtlich herab. Apollodor (III 12, 6, 10) sagt dagegen ausdrücklich von ihm τιμᾶται· καὶ παρὰ Πλούτωνι τελευτήσας Αἰακὸς καὶ τὰς κλεῖς τοῦ Ἅιδου φυλάττει[2]. Uebrigens verwaltet er ja auch das namentlich in römischer Zeit bekannte Amt des Todtenrichters und wird so auf Münzen der Kaiserzeit in ganz anderer Gestalt als der *ianitor* des Bildes dargestellt (Arch. Zeit. XXIX [1872] S. 79 f.).

Weniger gut begründetes, aber auch schon früh erworbenes Bürgerrecht in der Unterwelt hat Oknos. Ich erwähne ihn namentlich, um auf eine wenig bekannte von seiner gewöhnlichen abweichende Gestalt aufmerksam zu machen und daraus einige Folgerungen zu ziehen. Es ist nicht der gewöhnliche Typus des ein Binsenseil flechtenden Mannes, welches am anderen Ende ein

---

[1] Vgl. Preller und Robert, Griech. Mythol. I S. 402, Diogenes von Laerte VIII 1, 31.

[2] Vgl. Isokrates Euag. 15.

Esel auffrisst[1], den Polygnot in sein grosses Gemälde der νέκυια in der Lesche in Delphi aufnahm[2], den Kratinos[3] und Aristophanes[4] als in der Unterwelt befindlich erwähnten und Nikophanes, der Schüler des Pausias in einem Einzelgemälde dargestellt hatte[5], sondern man fasste ihn auch als einen hülflosen Greis auf, welcher seinem unter einer schweren Holzladung gestürzten Lastthier nicht im Stande ist aufzuhelfen. So sieht man ihn auf einer streng archaischen in Sicilien gefundenen Vase mit schwarzen Figuren, dem ältesten Unterweltsbilde, das wir besitzen[6]. Es muss also schon recht früh, sicher schon zur Zeit des Polygnot, eine diesem Bilde entsprechende Ueberlieferung gegeben haben, die auch eine etwas abweichende Bedeutung der Gestalt voraussetzt, nicht die vergeblich angewandter Mühe, sondern des hülflosen Verzagens gegenüber Hindernissen. Trotzdem lässt sich in der Litteratur keine frühere Spur nachweisen als bei Apuleius (met. VI 18). Psyche erhält von dem sprechenden Thurm folgenden Rath für ihre Unterweltsfahrt: *iamque confecta bona parte mortiferae viae continuaberis claudum asinum lignorum gerulum cum agasone simili, qui te rogabit decidentis sarcinae fusticulos aliquos porrigas ei; set tu nulla voce deprompta tacita praeterito.* Weiter wird dann erzählt (20), dass sie diesen Rath, der sie vor den Nachstellungen der Venus schützen soll[7], auch

---

[1] Die Litteratur zählt Preller, Griech. Mythol.[3] II S. 682 Anm. 2 auf, wozu ausser dem unten zu erwähnenden K. Lehrs Populäre Aufsätze[2] S. 307 nachzutragen ist.

[2] Vgl. C. Robert, Die Gemälde des Polygnotos, Berlin 1888, S. 14.

[3] Kock, Fragm. com. Att. I S. 114 fragm. 348. In welcher Komödie (Πλοῦτοι? Ἀρχίλοχοι?) das Bruchstück stand, ist nicht überliefert. Man sieht aber aus ihm, dass, was Ettig (S. 297, 303) läugnet, in einem Stück des Kratinos eine κατάβασις εἰς Ἅιδου vorkam.

[4] Frösche 186, vgl. unten.

[5] Plinius nat. hist. XXXV 137. Da man aus seinen Worten deutlich ersieht, dass dies Gemälde kein Theil einer Unterweltdarstellung war, so muss es einige Aehnlichkeit mit dem Wandbilde in der Villa Pamphili gehabt haben, welches Oknos in landschaftlicher Umgebung und nur durch den über den Kopf gezogenen Mantel als Schatten bezeichnet darstellt (Abhandlungen der bayr. Akademie VIII 2 [1857] Taf. III 8).

[6] Arch. Zeit. XXVIII (1870) S. 42 f. Taf. 31, 22, vgl. Furtwängler im Arch. Jahrb. V (1890) S. 24 f. Anz.

[7] Apuleius sagt selbst (19): *nam haec omnia tibi et multa alia de*

wirklich befolgte. Diese Uebereinstimmung des lateinischen Schriftstellers mit der spätestens aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. stammenden Vase, welche sich bis in Einzelheiten erstreckt, indem auf dieser nicht einmal die von dem lahmen Thier herabgefallenen *fusticuli* fehlen, ist somit ein neuer Beweis für das Alter des Märchens von Eros und Psyche, da die Unterweltsbeschreibung ja unlöslich mit den Prüfungen der letzteren verknüpft ist, zugleich aber auch eine Warnung, die Selbständigkeit des Apuleius bei der Gestaltung des ihm überkommenen Stoffes zu hoch anzuschlagen, wie das namentlich neuerdings geschehen ist. Denn wenn jene Schilderung von ihm selbst herrührte, so hätte er den zu seiner Zeit der Litteratur und bildenden Kunst geläufigen Oknostypus gewählt, während er die Bedeutung des anderen kaum noch gekannt zu haben scheint[1].

Dass der polygnotische Typus nichts anderes als die Illustration eines ionisch-attischen Sprichwortes ist, welches in der kürzeren Form Ὄκνου πλοκαί[2] Aristophanes (Frösche 186) erhalten hat, in der längeren οὗτος συνάγει τοῦ Ὄκνου τὴν θώμιγγα Pausanias (X 29, 2), beweist schon der Umstand, dass alle Erklärungen auf dasselbe hinauskommen. Oknos gehört eben zu den feststehenden Gestalten des Volksmärchens oder besser Volksschwankes, speciell, worauf O. Crusius richtig hingewiesen hat,

---

Veneris insidiis orientur, ut vel unam de manibus omittas offulam, mit denen sie nämlich zweimal den Cerberus besänftigen soll. Deshalb irrt Ettig, wenn er (S. 385 Anm. 2) meint, sie müsse sich von Charon deshalb die Münze aus dem Munde nehmen lassen, damit sie für eine Todte gehalten würde. Auch die Einladung der Proserpina, dass Psyche sich auf schwellenden Kissen zu einem üppigen Mahl niederlassen solle, erklärt Ettig (ebd. Anm. 6) nicht richtig, wenn er an den von Persephone genossenen Granatapfel erinnert, denn sie isst ja doch *panem sordidum petitum*. Eher möchte man an eine Hinterlist wie bei Theseus und Peirithoos denken, dass sie den eingenommenen Sitz nicht wieder verlassen kann.

[1] Es ist bezeichnend, dass, ehe Furtwängler die Vase heranzog, die Deutung der Beschreibung des Apuleius auf Oknos von Otfr. Müller (Handbuch der Archäologie[3] S. 626) nur zögernd ausgesprochen, von O. Jahn (Arch. Beiträge S. 125 Anm. 10) angegriffen wurde. Vgl. auch Ettig S. 385 Anm. 1.

[2] Dass so Aristarch statt des überlieferten ὄνου πόκας las, beweisen, wie Meineke richtig erkannt hat, seine Worte bei Suidas und Photios u. ὄνου πόκαι und Zenobios V 38 Κρατῖνον ὑποθέσθαι τινὰ ἐν Ἅιδου σχοινίον πλέκοντα, ὄνον δὲ τὸ πλεκόμενον κατεσθίοντα.

zu der verkehrten Welt[1]. Dass jedoch im Munde des Volkes noch andere Sprüche umgingen, die ihn auch in die wenig schmeichelhafte Gesellschaft der ‘sprichwörtlichen Dummköpfe’[2], eines Margites, Koroibos, Melitides versetzten, zeigt Apostolios XII 55: Ὄκνε[3], κυάμους κατάβρεξον· εἰ φάγοις ὠμοὺς οὐδέποτε ἐπιλάθοιο. Dagegen ist die von Pausanias (X 29, 1) erwähnte Geschichte von dem fleissigen Manne, dessen Erwerb seine verschwenderische Frau vergeudete, offenbar nur zur Deutung des polygnotischen Gemäldes erfunden, da in dessen Beschreibung das weibliche Geschlecht des Esels mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird. Auch Diodors (I 97, 3) Nachricht, dass die Oknossage in Libyen bei einem Feste aufgeführt wurde, klingt verdächtig. Wie die ursprünglich possenhafte Gestalt in die Unterwelt gerieth, erklärt sich am einfachsten dadurch, dass man in ihrer hoffnungslosen, unaufhörlichen Beschäftigung einige Aehnlichkeit mit den Arbeiten der gepeinigten Seelen (Danaiden)[4], des Tantalos und Sisyphos fand und sie deshalb an den gleichen Ort versetzte. Wenn als Gründer von Mantua ein Ocnus genannt wird (Vergil Aen. X 198f. und Servius z. d. St.), so ist das wohl nur ein zufälliges Zusammentreffen der Namen. Dagegen ist der ὄκνος χαλκοῦς, den Suidas als τοῖς Βιθυνίοις ἐπιχωρίως δίφρου τινὸς γυναικείου εἶδος erklärt, offenbar ein durch besondere Bequemlichkeit ausgezeichneter Sessel[5]. Man bedenke, dass Plinius (nat. hist. XXXV 137) Oknos durch *piger* wiedergiebt und erinnere sich unseres ‘Faulenzers’.

Zugleich mit Oknos wird von dem Rhetor Menander ein αὔριος δαίμων erwähnt[6]. Man könnte ihn deshalb für jenem

[1] Verhandlungen der 40. Philologenversammlung (1889) S. 38f. Wie reich die griechische Sprache an Bildern der ματαιοπονία war, zeigt Aristaenetos (II 20): ἐμοὶ προσλαλῶν εἰς πῦρ ξαίνεις, γύργαθον φυσᾷς, σπόγγῳ πάτταλον κρούεις καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἀμηχάνων ποιεῖς. Dazu kommt aus Suidas und Photios u. ὄνου πόκαι: ἠλίνθον πλύνειν, ἀσκὸν τίλλειν, χύτραν ποικίλλειν, εἰς κοπρῶνα θυμιᾶν.

[2] Vgl. O. Crusius a. a. O. S. 39 f.

[3] Die Vermuthung von L. von Leutsch ὀκνηρέ ist, wie man sieht, unnöthig.

[4] Vgl. von Wilamowitz-Möllendorff, Homerische Untersuchungen S. 202.

[5] Bei Hermann-Blümner, Griech. Privatalterthümer, finde ich diesen ὄκνος nicht erwähnt.

[6] περὶ ἐπιδεικτ. I 2 S. 333, 22 Walz: Σιμωνίδης αὔριον δαίμονα κέκληκε καὶ ἕτεροι Ὄκνον καὶ ἕτεροι ἕτερόν τινα.

ähnlich halten, aber eine nähere Betrachtung zeigt, dass er weder mit der Unterwelt noch mit Volksschwänken etwas zu thun hat. Wie nämlich Menanders Worte besagen, kam der αὔριος δαίμων bei dem Lyriker Simonides vor, von dem wir das Fragment (32 Bergk) besitzen: ἄνθρωπος ἐὼν μή ποτε φάσῃς ὅ τι γίνεται αὔριον κτέ. Schneidewin (frgm. 46) hat daher besser als Bergk, der jene Erwähnung unter den Fragmenten ἐξ ἀδήλων aufführt, diesen Vers vor die Stelle des Menander gesetzt und dadurch angedeutet, dass der Genius des kommenden Tages, der Zukunft gemeint ist. Dass namentlich ein Threnos Gelegenheit bieten konnte ihn anzurufen, zeigt das Epigramm des Kallimachos (14 Wilamowitz = anth. Pal. VII 519) δαίμονα τίς δ' εὖ οἶδε τὸν αὔριον, der sich vielleicht des Simonides erinnerte. Doch lehrt der Vergleich des horazischen *quid sit futurum cras fuge quaerere* und unser 'was die Welt morgen bringt', dass auch ein Skolion nicht ausgeschlossen ist.

Nur durch bildliche Ueberlieferung ist eine Erscheinung der Unterwelt bekannt, welche von archäologischer Seite als ein unlösbares Räthsel bezeichnet worden ist[1]. Auf dem allein mit Beischriften versehenen und deshalb wichtigsten unteritalischen Vasenbilde mit Hadesdarstellungen, der Amphora von Altamura (abgebildet Monumenti dell' Inst. VIII Taf. IX = Wiener Vorlegeblätter E Taf. II), sieht man vor dem tempelähnlichen Bau, in welchem Pluton und Persephone sitzen, eine auf einem Hippokampen reitende jugendliche Frau. Gerhard[2] und U. Köhler[3] haben in ihr eine Anspielung auf die Inseln der Seeligen erkennen wollen, ein Ungenannter hält sie sogar für Hypermestra[4]. An eine falsche Restauration dieser Gestalt zu denken,

[1] A. Winkler, Die Darstellungen der Unterwelt auf unteritalischen Vasen (Bresl. philol. Abhandl. VIII 5) S. 43, vgl. S. 26f.

[2] Arch. Zeit. 1851 S. 90.

[3] Annali dell' Inst. 1864 S. 286.

[4] Arch. Zeit. XLII (1884) S. 259 Anm. 9. Ebenso wie bei Klytaimestra und Mestra ist übrigens diese Schreibung des Namens der anderen mit 'mn' vorzuziehen und auch durch eine Inschrift und die älteren Handschriften besser beglaubigt (s. z. B. Pindar Nem. 10, 6; Antoninus Lib. 17, Inscr. Graec. It. et Sic. 2576, 1). Dass bei lateinischen Schriftstellern *Hypermestra* oder *Hypermestre* die regelmässige Form ist, hat Ritschl (Opusc. II 517) gezeigt. Sie findet sich ausser den von ihm erwähnten Stellen Ovid her. 14, 1; 53; 129; Hygin. fab. 168, 170 u. ö. Dagegen schreibt Lactantius Placidus zu Statius Theb. I 42 nach Lindenbruch *Hipermenestrae*.

verbietet der Kopf des Thieres, welcher sicher alt ist und nur ein Pferdekopf sein kann[1]. Aber man braucht nur zu erwägen, dass in späterer Zeit die Unterwelt der Aufenthalt aller Mischwesen wird und auch Seeungeheuer wie Skylla (Vergil Aen. VI 286, Silius XIII 440, 590) in ihr Platz finden, um einzusehen, dass der Maler berechtigt war den ihm geläufigen Typus einer Nereide auf einem Seepferde dorthin zu versetzen. Da er sie vor der aedicula, in der die Unterweltsgötter thronen, neben Herakles mit dem Kerberos angebracht hat, so hat er für sie auch die richtige Stelle, den Vorhof des Hades, gewählt.

Kiel. Otto Rossbach.

[1] Winkler S. 43.

Nachtrag: Die oben gegebene Behandlung des Oknossage befand sich bereits in den Händen der Redaction, als die von C. Robert in seiner schönen Wiederherstellung der Nekyia des Polygnot im 16. Hallischen Winckelmannsprogramm S. 62f. erschien. Diese konnte daher nicht mehr berücksichtigt werden.